



Bd. 4.

Johnson, der Bankdefraudant

Bd. 4.



“Stop ab” schrie Jim Buffalo dem entsetzten Lokomotivführer zu.

Jim Buffalo,
der Mann mit der Teufelsmaschine

Veröffentlichungen aus den
Geheimakten des größten Abenteurers aller Zeiten

**Johnson,
der Bankdefraudant**

Das 4. Abenteuer Jim Buffalos

1922

Moderner Volksbücher-Verlag
Leipzig-Volkmarsdorf

Inhalt

Vorwort	7
1. Kapitel - Ein rätselhaftes Fahrzeug	8
2. Kapitel - Der Mann mit der Teufelsmaschine	12
3. Kapitel - Wie die Teufelsmaschine arbeitet	16
4. Kapitel - Ein wahnwitziger Sprung	20
5. Kapitel - Johnson, der Millionendieb	22

Vorwort

»Könnte ich doch in die Zukunft sehen! Könnte ich doch einmal in der Vergangenheit weilen!« Wie oft hat ein jeder von uns diesen Gedanken träumerisch ausgesprochen, ohne ihn verwirklichen zu können.

Nur einem Mann hat das Schicksal das fast Unglaubliche gestattet; das ist Jim Buffalo!

Dieser tollkühne Mann entdeckte in einem hohlen Berg eine Maschine, mit der er in die Zukunft und in die Vergangenheit fahren konnte.

Das war die *Teufelsmaschine*!

Jim Buffalo vervollkommnete in genialer Art seinen Fund, sodass er die Zeitmaschine nicht nur als Fahrzeug in Zukunft und Vergangenheit, sondern auch als Rennautomobil, Motor- und Tauchboot verwenden konnte!

Wohl keinem Menschen war es je gestattet, in die Geheimnisse der Welt seit ihrem Bestehen bis zu ihrem Ende einzudringen.

So wird es Aufgabe dieser Sammlung *Jim Buffalo, der Mann mit der Teufelsmaschine* sein, die Erlebnisse dieses tollkühnen Helden zu schildern, die er mit Menschen vergangener und künftiger Zeiten hatte. Auch jene Abenteuer sollen zu beschreiben sein, die er gegen verbrecherische Elemente unserer Zeit bestand!

1. Kapitel

Ein rätselhaftes Fahrzeug

In Inspektor Dufferins Büro schrillte das Telefon.

»Hallo!«, schrie der Inspektor schlechtgelaunt in den Trichter. »Was gibt es denn schon wieder?«

»Hier 14. Polizeistation Montralstreet«, scholl es zurück. »Soeben wurde hier ein Kraftwagen gesehen, der mit großer Geschwindigkeit nach New York hineinfuhr. Er führte keine Nummer und hat das Aussehen eines Panzer-Automobils. Die Seitenwände waren mit gräulichen Teufelsfratzen bemalt.«

»Wer weiß, was ihr da draußen in der Vorstadt gesehen habt!«, knurrte Dufferin. »Und deswegen rufen Sie an?«

Grimmig schleuderte er den Hörer auf die Gabel zurück. Er war doch zu etwas anderem da, als auf zu schnell fahrende, seltsam gebaute Automobile aufzupassen. So wandte er sich wieder seinem Besucher zu, einem spitzbärtigen, gut gekleideten Mann, der mit bleichem Gesicht im Sessel saß.

»Weiter also«, meinte Dufferin. »Mc Johnson war sechs Jahre im Dienst Ihrer Bank. Gestern fiel ihm ein, mit vier Millionen Dollar das Weite zu suchen?«

»Gewiss, so ist es«, murmelte Sir Scattle, der Inhaber der Industriebank. »Wenn es Ihnen nicht gelingt, Inspektor, mir die vier Millionen und den Defraudanten dazu wiederzubringen, bin ich ruiniert und mit mir all die kleinen Leute, die ihre Spargroschen auf meine Bank getragen haben.«

»Wann entdeckten Sie die Unterschlagung?«

»Erst heute Morgen. Von den Wächtern erfuhr ich, dass Mc Johnson in der Nacht in die Stahltruhe hinabgestiegen ist. Die Wächter haben ihn selbstverständlich unbehelligt ein-

und ausgehen lassen. Nur so war es möglich, dass er sich die Millionen angeeignet hat.«

Nachdenklich sah Inspektor Dufferin auf die Fotografie des Millionendiebes, die ihm von Sir Scattle zur Verfügung gestellt worden war.

»Ich werde mein Möglichstes tun«, sagte er. »Noch heute gehen Steckbriefe mit dem Bild hier in alle Welt hinaus. Besonders auf die Hafenstädte werde ich ein Auge haben, denn es ist anzunehmen, dass Mc Johnson so schnell als möglich die Vereinigten Staaten verlässt und ...«

Das Telefon schrillte zum zweiten Mal.

»Tod und Teufel!«, fluchte Dufferin. »Heute scheint alles außer Rand und Band zu sein ...« Er hob den Hörer. »Hallo! Was ist los?«

«Hier 25. Polizeistation, Poolystreet, Herr Inspektor persönlich?«

»Ja, was ist los?«

»Hier Policeman 1251, Tom Sander, Herr Inspektor. Hier wurde soeben ein unheimliches Automobil beobachtet, das sich in großer Geschwindigkeit in das Innere New Yorks begibt. Es war gräulich bemalt und fuhr auf sechs Rädern ...«

»... führte keine Nummer und sah aus wie ein Panzerautomobil!«

»Herr Inspektor wissen bereits ...?«

»Nichts weiß ich!«, brüllte der Inspektor. »Und ich will auch nichts wissen. Lassen Sie doch zum Donnerwetter den Wagen zum Halten bringen, wenn er den polizeilichen Vorschriften nicht entspricht! So – und nun lassen Sie mich gefälligst mit Ihrem Teufelsfratzenautomobil zufrieden!«

Klirrend sauste der Hörer zum zweiten Mal auf die Gabel zurück.

»Es würde Not tun«, murmelte er, »dass ich mich noch um jeden Kraftwagen kümmere, der ohne Nummer herumgondelt. Es wird tatsächlich immer schöner!«

Inspektor Dufferin war einer der tüchtigsten Polizeidetektive der Vereinigten Staaten, und man glaubte in gut orientierten Kreisen zu wissen, dass nächstens seine Ernennung zum Polizeichef von New York erfolgen würde.

Nun trat er an seinen Schreibtisch und berührte nervös den Klingelknopf.

»Lassen Sie diese Fotografie sofort in 20.000 Exemplaren nebst diesem Steckbrief hier vervielfältigen«, befahl er dem erscheinenden Beamten. »Und dann schicken Sie mir Smith und Dawson herein.«

Wenige Augenblicke später standen die beiden tüchtigen Kriminalbeamten vor dem Inspektor, der ihnen in knappen Worten von der Millionenunterschlagung auf der Industriebank Mitteilung machte und sie mit der Forschung nach Spuren betraute.

»So«, sagte Dufferin, als Smith und Dawson gegangen waren. »Der gute Mc Johnson wird, taxiere ich, nicht weit kommen. Meine Beamten machen immer ganze Arbeit. Wenn ich nicht augenblicklich selbst in einer dunklen Mordsache steckte, würde ich selbst Jagd auf den Millionendieb machen, aber schließlich kann man nicht auf zwei Stellen zu gleicher Zeit sein. Ich glaube aber bestimmt, dass ...«

Zum dritten Mal unterbrach ihn das grelle Läuten des Telefons.

»Hol dich der Henker!«, tobte er, als er wütend auf den Apparat blickte. Dann trat er missmutig an ihn heran.

»Hallo?«

»Herr Inspektor?«

»Ja. Wo brennt es?«

»Hier 12. Polizeistation, Herr Inspektor, eben wurde in der Michiganstreet ein unheimliches Panzerautomobil gesehen, dass ...«

»Kreuzmillionendonnerwetterschockschwerenotnocheinmal!«, brüllte Inspektor Dufferin los. »Seid Ihr denn allesamt verrückt geworden? Potztausendhimmelbombenundgranatenwetternoeinmal! Ich will meine Ruhe haben! Verstehen Sie mich? Ich ... will meine ... Ruhe ... haben! Schluss!«

Stumm erhob sich Sir Scattle aus dem Sessel.

»Ich sehe, auch Sie haben Ihren Kopf voll«, sagte er matt, »und ich will Ihnen auch nun nicht mehr länger zur Last fallen.«

Der Inspektor nickte nervös und reichte dem Sprecher die Hand. »Ich werde mein Möglichstes tun, um Sie wieder zu Ihrem Geld zu bringen«, erwiderte er. »So wie ich etwas höre, werde ich Sie verständigen.«

Als der Besucher gegangen war, stampfte der Inspektor grimmig auf und ab.

»Vier Millionen«, murmelte er, »ein schönes Sümmchen. Aber warte, Bürschchen, wir kriegen dich schon! Dem Himmelhund aber, der in dem Teufelsding da durch die Straßen fuhrwerk und mich hier verrückt macht, werde ich die Konzession entziehen!«

Mitten in seinem Selbstgespräch brach er ab. Von der Straße scholl seltsamer Lärm herauf. Kaum war er jedoch an das Fenster getreten, als er einen Fluch ausstieß.

2. Kapitel

Der Mann mit der Teufelsmaschine

»Jetzt schlägt's dreizehn!«

Das war das Einzige, was der Inspektor seinem wieder einmal ellenlangen Fluch nachschickte. Das, was er auf der Straße erblickte, ließ ihn wie gebannt am Fenster stehen bleiben.

Ein unheimliches Panzerautomobil kam mit hoher Geschwindigkeit herangebraust, um direkt vor dem Gebäude der Detektivzentrale zu halten. Während die Passanten teils erregt, teils in verwunderte Rufe ausbrachen, dass die Straße davon widerhallte, war das sonderbare Gefährt, das mit gräulichen Teufelsfratzen bemalt war, lautlos herangekommen, was wohl auf die großen Pneumatiks zurückzuführen war, mit denen die sechs Räder des Automobils bereift waren.

Jetzt fiel in dem Fahrzeug eine Klapptür. Eine hochgewachsene, schlanke Gestalt in Pilotenkleidung verließ den Wagen und schloss blitzschnell wieder die Tür.

Ehe sich die im Nu um den Wagen gesammelten Gaffer im Klaren waren, was eigentlich geschah, hatte der Fremde schon mit schnellen Schritten das Gebäude der Detektivzentrale betreten.

Noch immer stand Dufferin am Fenster.

Ja, Tod und Teufel, was war denn das da unten? Ei der Tausend, wegen dem Kerl hatte man ihn heute schon dreimal an das Telefon gezerrt! Dem wollte er die Wahrheit zeigen! So ein Wahnsinn, in solch einem Ding durch die Straßen zu rasen, um die Leute rebellisch zu machen. Das war grober Unfug.

Dufferin geriet in Zorn. Seine Finger fuhren zum Klingel-

knopf.

»Schaffen Sie mir den Kerl herbei, dem die Teufelskarre da unten gehört!«, brüllte er dem hereintretenden Beamten entgegen.

»Verzeihung, Herr Inspektor, aber ...«

»Ich habe gar nichts zu verzeihen! Marsch, marsch! Den Himmelhund hierher, oder ich drehe Ihnen die Kehle um.«

Die Beamten jedoch schienen an die impulsive Art ihres Inspektors, der sonst der herzlichste und beste Mensch war, gewöhnt zu sein, denn der Mann zeigte ein liebenswürdiges Lächeln, als er noch einmal begann: »Verzeihung, Herr Inspektor, aber«

»Los ... los ... rasen Sie! ... Sausen Sie! Damned! Was glotzen Sie mich denn so an?«

»Der Herr ... der Himmelhund steht ja schon vor der Tür und wünscht, Sie zu sprechen!«

»Der ... der ... was will er? Mich sprechen?«

»Hier ist seine Karte.«

Jim Buffalo, las der Inspektor. Kopfschüttelnd drehte er sie hin und her. »Herein mit dem Kerl!«, knurrte er dann.

Als der Fremde hereinkam, funkelte ihn Dufferin zornig an.

»Gehört Ihnen das Automobil mit den Höllenfratzen da unten?«

Der Herr nickte mit leisem Lächeln.

»Dann werde ich erstens dafür sorgen, dass Ihnen die Konzession entzogen wird! Zweitens, dass Sie eine ganz gehörige Strafe wegen groben Unfugs aufgeknallt kriegen. Drittens, dass der Benzinkasten da sofort abgetakelt wird! Viertens, dass ... dass ... mein Lieber, wenn Sie sich auch noch über mich lustig machen wollen, lasse ich Sie einsperren!«

Jetzt lachte Jim Buffalo schallend auf und öffnete dabei lässig die Druckknöpfe der ledernen Handschuhe.

»Wissen Sie auch, was der Benzinkasten, wie Sie eben meine Teufelsmaschine so nett bezeichneten, für wunderbare Eigenschaften besitzt?«

»Das ist mir ganz schnuppe!«, fauchte Dufferin.

»Man kann mit meiner Maschine in die Zukunft und in die Vergangenheit reisen!«

»Was kann man?«

»Und mehr noch! Die Teufelsmaschine erreicht eine Stundengeschwindigkeit von 200 Kilometer auf Chausseen und Landstraßen, eine solche von 160 Kilometern auf dem Wasser!«

»Und in der Luft?«, höhnte der Inspektor.

»Da muss ich tief bedauern. Fliegen kann sie leider nicht!«

»Und unter Wasser?«

»Oh ... damit kann ich dienen! Unter Wasser fahre ich mit der Teufelsmaschine 120 Kilometer in der Stunde!«

»Sind Sie verrückt!«

»Leider muss ich widersprechen. Zumindest ist mein Hirn genauso intakt wie das Ihre, Herr Inspektor!«

»Unverschämter Patron!«

»Aber nicht doch«, forderte Jim Buffalo nachsichtig. »Ich sehe gar nicht ein, warum wir uns gegenseitig in die Haare kriegen sollen. Ich habe nämlich ein Anerbieten zu machen.«

»Mir?«

»Wie man's nimmt. Eigentlich der New Yorker Polizeibehörde, doch da ich Sie für das geistige Oberhaupt dieser Behörde halte, wende ich mich direkt an Sie, zumal ich zu wissen glaube, dass Sie doch bald Polizeichef sind!«

Inspektor Dufferin nickte besänftigt. Nein, verrückt schien

dieser Mann nicht zu sein.

»Es handelt sich um Folgendes«, fuhr Jim Buffalo fort. »Ich befinde mich, wie gesagt, im Besitz einer Maschine, die Leistungen vollbringt, wie man sie bis heute nicht kannte. Meine Teufelsmaschine vereinigt Panzerautomobil, Rennwagen, Motorboot, Tauchboot und eine von uns zu kommenden und vergangenen Jahrhunderten führende Verbindungsmöglichkeit ... alles zusammen in sich! Ich bin nicht der Mensch dazu, diese geniale Maschine für mich allein zu behalten – nein, ich möchte sie Ihnen und der Menschheit nutzbar machen, weswegen ich auch zu dem Entschluss gekommen bin, mich mit meiner Maschine der Polizeibehörde zur Verfügung zu stellen, um diese in ihrem Kampf gegen das Verbrechen auf allen Gebieten zu unterstützen!«

Inspektor Dufferin schüttelte den Kopf. Zwar war sein Zorn verraucht, aber dafür die Ungläubigkeit in ihm eingezogen.

»Das, was, wie Sie sagen, Ihre Maschine leistet, erscheint mir unmöglich«, sagte er.

»Unmöglich?«

Jim Buffalo nickte stumm vor sich hin. Dann meinte er: »Was glauben Sie wohl, was unsere Vorfahren gesagt hätten, wenn plötzlich jemand mit der Behauptung gekommen wäre, er habe das Rätsel der drahtlosen Telegrafie gelöst? Oder denken Sie an unsere Ureltern und stellen Sie sich vor, wir hätten zu deren Kindheit die Gelegenheit gehabt, mir ihnen zu reden. Und Sie würden ihnen von einem Telefon erzählen, einem Draht, durch den man über Länder und Meere sprechen kann, oder einem Automobil, einem Wagen also ohne Pferde, der trotzdem die hundertundnochmehrfache Geschwindigkeit erreicht – was glauben Sie, was diese Leute

Ihnen zur Antwort gegeben hätten? Dasselbe, was Sie soeben aussprachen: Unmöglich! Oh – nichts ist unmöglich, Mister Dufferin! Aber es braucht alles seine Zeit, und noch solange, wie die Welt bestehen wird, wird auch immer was Neues erfunden werden! Können wir wissen, wann der Punkt erreicht wird, an dem der menschliche Geist erschöpft ist?«

Der Inspektor war still geworden. Die Worte Jim Buffalos hatten ihren Eindruck auf ihn nicht verfehlt.

»Sie haben recht«, konstatierte er. »Man soll kein Urteil fällen, ehe man sich nicht überzeugt hat. Sollte sich Ihre Maschine so bewähren, wie Sie sagten, so würden Sie sich allerdings um den ganzen Staat verdient machen.«

Jim Buffalo neigte den Kopf.

»Ich weiß schon heute«, sprach er, »dass wir einmal gute Freunde werden, Mister Dufferin. Mir schwant, wir werden noch manchen Strauß gegen Gesindel im Frack und Gesindel mit Ballonmütze und Knüpftuch gemeinsam ausfechten. Doch ... um noch einmal auf meine Teufelsmaschine zurückzukommen: Liegt nicht augenblicklich ein Kriminalfall vor, in dem ich durch meine Tätigkeit den Beweis erbringen könnte, dass meine Maschine das hält, was sie verspricht?«

»Augenblicklich ... nein«, murmelte der Inspektor, da schrillte die Telefonglocke zum vierten Mal in dieser Stunde.

3. Kapitel

Wie die Teufelsmaschine arbeitet

Das Telefongespräch schien den zukünftigen Polizeichef von New York nicht wenig zu verärgern, denn als er nun

beendete, flog ein Zug von Erregung über sein Antlitz.

»Ich widerrufe meine letzten Worte«, sagte er hastig. »Es ist soeben etwas geschehen, was mich veranlasst, Sie um Ihre Unterstützung zu bitten.«

Jim Buffalo sah gespannt zu Dufferin hinüber.

»Um was handelt es sich?«

»Das ist schnell erklärt. Gestern hat ein Angestellter der Industriebank, ein gewisser Mc Johnson, die Summe von vier Millionen Dollar unterschlagen und hat damit das Weite gesucht. Soeben rief mich einer meiner tüchtigsten Detektive, Dawson mit Namen, an und teilte mir mit, dass der Defraudant vor fünf Minuten New York verlassen hat. Er befindet sich im Pacific-Express, der nach San Francisco fährt. Sein ganzes Gepäck besteht aus einer kleinen Reisetasche, in der sich wahrscheinlich die Millionen befinden. Der Express fährt bis zur nächsten Station fünf Stunden ununterbrochen.«

»Wodurch wurde er erkannt?«

»Eigentlich überhaupt nicht. Zwei Minuten vor Abgang des Zuges erschien die Braut des Defraudanten auf der Bahnhofspolizei und gab an, Mc Johnson habe sie betrogen. Aus Rache wahrscheinlich verriet sie nun, dass sich Johnson in der Maske eines würdigen Professors nach Frisco begibt und zu diesem Zweck den Express benutzt.

Dawson jagte zu dem Zug, um ihn gerade noch abfahren zu sehen. Von zwei Bahnsteigbeamten erfuhr er jedoch, dass sich wirklich ein Mann in beschriebener Kleidung und Maske in den Express begeben hatte. Dawson hat selbstverständlich zur nächsten Station telegraphiert, doch es ist uns schon einmal so ergangen, dass Verbrecher während der Fahrt wieder ihr Aussehen änderten. Laut neuem Gesetz

dürfen Schnellzüge nur in Fällen direkter Lebensgefahr zum Halten gebracht werden. Selbst uns als Polizeibehörde ist es also verwehrt, den Zug vor dem ersten Halten zu durchsuchen, sondern wir müssen warten, bis er an der nächsten Station hält. Die Gefahr des Entwischens wäre demnach vorhanden.«

»Wenn ich Sie recht verstehe, liegt Ihnen daran, dass der Defraudant verhaftet wird, ehe der Express das erste Mal hält?«

»So ist es. Sie haben mir Wunder von Ihrer Teufelsmaschine erzählt – der Augenblick wäre gekommen, durch einen Beweis von der Tatsächlichkeit überzeugen zu können!«

Jim Buffalo blickte zur Uhr.

»Wann ist der Express abgefahren?«, fragte er kurz.

»Jetzt vor 15 Minuten.«

»Wie schnell fährt er?«

»Achtzig Kilometer in der Stunde.«

»Gut«, konstatierte Jim Buffalo, »wenn ich mit normaler Automobilgeschwindigkeit – also 15 Kilometer – durch New York fahre und erst dann die richtige Geschwindigkeit einstelle, habe ich den Express in einer Stunde überholt.«

»Das wäre ein Teufelsstück!«

»Daher der Name Teufelsmaschine!«, bemerkte Jim Buffalo lächelnd. »Zu meinem Unternehmen benötigte ich aber Vollmachten und Haftbefehl. Kann ich diese in den nächsten zehn Minuten ausgestellt bekommen?«

Dufferin jagte zur Tür des Nebenzimmers und schrie den nebenan sitzenden Beamten den Auftrag zu.

»Nur acht Minuten – mein Kompliment, die Zentrale arbeitet prompt!«, meinte Jim Buffalo, als er die beiden Dokumente in den Händen hielt. »Und nun – auf Wiedersehen!«

»Viel Glück - viel Glück!«, hallte es ihm nach, doch der tollkühne Mann hörte es schon nicht mehr. Er hatte nur den einen Gedanken, der Welt zu zeigen, welche Macht diese Teufelsmaschine darstellte.

Mit beiden Ellenbogen stieß er unten auf der Straße rechts und links die Gaffer beiseite, um dann wie ein Phantom in der geheimnisvollen Maschine zu verschwinden. Entsetzt stoben die Menschen auseinander.

Und dann ging es los!

Jim Buffalo jagte mit der in der Stadt erlaubten höchsten Geschwindigkeit durch die Straßen. Mit nerviger Faust hielt er das Steuerrad, sodass der grauenerregende Kraftwagen wie ein Schreckgespenst durch die anderen Fahrzeuge hindurchflog, dass es nur so seine Art hatte.

Zwanzig Minuten später hatte Jim Buffalo freie Bahn. Am Anfang fuhr er 120, dann 200 Kilometer. Wie ein Sturmwind fegte die Teufelsmaschine über die Landstraßen, haushohe Staubwolken zurücklassend, die noch eine gute Stunde später über der Gegend schwebten.

Jim Buffalo hatte sich durch sein Training rasch an die kolossale Geschwindigkeit gewöhnt, von der man sich eigentlich erst einen rechten Begriff machen kann, wenn man bedenkt, dass die Teufelsmaschine drei Kilometer in der Minute zurücklegte.

Jim Buffalo war insofern vom Glück begünstigt, dass die Landstraße, die er gewählt hatte, fast direkt an den Schienen entlang führte.

Es konnte nicht mehr lange dauern, dann musste der Express sichtbar werden.

4. Kapitel

Ein wahnwitziger Sprung

Jim Buffalo hatte recht vermutet. Keine vier Minuten waren vergangen, als er den Express erspähte.

Der Kampf konnte beginnen!

In unheimlicher Schnelligkeit jagte er an dem Express vorüber, bis er die Lokomotive erreichte.

Sein Plan stand fest.

Wenn es auch verboten war, den Zug zum Halten zu bringen, so wollte er doch durch einen Trick zu erreichen versuchen, dass er etwas langsamer fuhr.

Mit vor Grauen weit aufgerissenen Augen stierte der Lokomotivführer auf die vorbeirasende Teufelsmaschine, in der sich nun ein Mann hoch aufrichtete.

»Stoppt ab!«, schrie Jim Buffalo dem entsetzten Lokomotivführer zu.

Er sah noch, wie der Mann impulsiv zur Bremse griff – dann jagte er bereits voran.

In allernächster Nähe musste sich ein Tunnel befinden, durch den der Express hindurch musste. Darauf baute Jim Buffalo seinen Plan auf.

Wirklich hatte der Lokomotivführer die Geschwindigkeit um etwas gemindert, zumal der Tunnel bald kommen musste.

Mit dem Heizer besprach er erregt, was das für ein unheimliches Ding gewesen sein könnte.

Das Grauen packte sie. Gab es denn Automobile, die an einem sich in voller Fahrt befindlichen Expresszug spielend vorüberrasen konnten?

Und was das für gräuliche Fratzen gewesen waren!

Der Heizer bekreuzigte sich, der Lokomotivführer blickte mit unruhig flackernden Augen nach vorn, wo gleich einem dunklen, gähnenden Schlund der Tunnel den Rachen öffnete.

»Stoppt ab!«, hatte der Rätselhafte geschrien. War es ein Mensch gewesen oder ein überirdisches Wesen?

Schlummerte im Tunnel vielleicht eine Gefahr, vor der sie ein mahnender Geist bewahren wollte?

Aber Geister – Geister gab es doch nicht!

Die Männer auf der Lokomotive sahen mit nicht gelindem Schauer dem näher und näher kommenden Tunnel entgegen – bis der Zug in ihn hineinbrauste.

Drei Minuten fuhr man durch die Finsternis.

Dann wurde es wieder lichter – heller und heller – bis man wieder in den lachenden Tag hineinfuhr.

Unwillkürlich sahen sich die Männer um, um gleichzeitig entsetzt und gellend aufzuschreien.

Der Berg, durch den der Tunnel führte, senkte sich auf der Tunnelausfahrt sanft herab.

Diese Böschung fegte das unheimliche Automobil herab – bis an den Rand – nun ein Sprung.

»Alle heiligen Geister, steht mir bei!«, schrie der Heizer.

Das Unglaubliche war geschehen!

Die Teufelsmaschine war von der Böschung herunter und direkt auf den Zug gesprungen. Da stand sie nun auf dem Dach des fünften Wagens und rührte sich nicht.

Da tauchte auch schon Jim Buffalo auf. In riesigen Sätzen übersprang er tollkühn die Wagen des nur mit halber Geschwindigkeit fahrenden Schnellzugs, bis er den Tender erreichte. Beherrzt riss der Lokomotivführer den Dienstrevolver hervor.

»Zurück!«, brüllte er.

Da schlug ihm Jim Buffalo die Waffe aus der Hand.

»Keine Dummheiten!«, schrie er durch den Lärm der stampfenden Räder. Im selben Augenblick wies er auch schon seine Vollmacht vor. Bald hatte er den Männern erklärt, um was es sich handelte.

Bewundernd sahen sie unserem Helden nach, wie er zurückkletterte, um im ersten Wagen zu verschwinden.

»Ein Teufelskerl!«, murmelte der Lokomotivführer und warf einen scheuen Blick auf die auf dem fünften Wagen wie festgewurzelt stehende Maschine.

Das Grauen aber war von ihnen gewichen, und mit alter Geschwindigkeit brauste der Express über die blitzenden Schienen ...

5. Kapitel

Johnson, der Millionendieb

Der Zugführer fiel aus allen Wolken, als plötzlich Jim Buffalo in sein Dienstabteil trat und ihm schilderte, dass er soeben *eingestiegen* sei.

Hielt er unseren Helden auch zuerst für geistesgestört, so ließ er doch diesen Gedanken fallen, als er die polizeilichen Dokumente sah.

»Freilich will ich Sie nach bester Möglichkeit unterstützen«, sagte er. »Doch weiß ich wirklich nicht, auf welche Weise. Wenn Sie irgendwelche Wünsche haben, will ich sie gern erfüllen, soweit es in meinen Kräften steht. Mehr kann ich nicht tun!«

»Das genügt mir«, bemerkte Jim Buffalo und entwickelte

seinen Plan.

Wenige Minuten später war aus Jim Buffalo ein Expresszug-Konduktor geworden, der mit amtswürdigem Gesicht Abteil für Abteil betrat und die Fahrkarten kontrollierte.

Im sechsten, dem vorletzten Wagen, stieß er auf den Gesuchten. Der Mann sah aus wie ein würdiger Professor, sein Gepäck bestand aus einer einzigen kleinen Tasche und seine Fahrkarte lautete auf New York - St. Francisco.

Jim Buffalo nickte zufrieden, als er die Karte zurückreichte.

»Ich glaube, Sir«, sagte er dabei, »wir kommen nicht mehr bis St. Francisco!«

Der andere machte ein unruhiges Gesicht.

»Ist auf der Strecke ein Unglück passiert?«

»Nein, das nicht – aber, ja, es wird ein Unglück passieren!«

Fassungslos sah der Mann zu dem vermeintlichen Konduktor auf.

»Wie meinen Sie das?«, stieß er hervor.

»Ja – wissen Sie – das ist nicht mit ein paar Worten zu erklären – es handelt sich nämlich um einen vierfachen Millionendiebstahl!«

»Was Sie nicht sagen«, stotterte der Reisende.

»Ja«, fuhr Jim Buffalo fort, »und der Dieb der vier Millionen soll in diesem Zug sitzen!«

»Wie ... wie ... interessant ...!«

»Ja, die Braut von ihm hat ihn verraten – man weiß sogar, was er anhat – wie er aussieht – wo er die Millionen hat ...«

Mit dem Reisenden ging eine sonderbare Veränderung vor. Er wurde kreidebleich. In seinen Augen zuckte es plötzlich unheildrohend auf.

Jetzt ist das Früchtchen reif zum Pflücken, dachte Jim Buffalo und riss blitzschnell den Revolver hervor.

»Hands up!«

»Schuft!«

Schon saß ihm Johnson an der Kehle.

Der Kampf war kurz. Bald lag der Defraudant besinnungslos am Boden. Buffalo zog ihm den Schlüsselbund aus der Tasche und öffnete den Reisekoffer. Da lagen sie, wohlgeschichtet beieinander, die Tausenddollarnoten.

Bald wusste der Zugführer, dass der Plan geglückt war, schlug jedoch die Hände über dem Kopf zusammen, als er vernahm, dass Buffalo mit dem Verhafteten augenblicklich den Zug zu verlassen gedachte.

Aber Jim Buffalo ließ sich nicht halten. Bald balancierte er über die Dächer, bis er glücklich seine Teufelsmaschine erreichte.

Die Maschine wies zwei Sitze auf.

Auf den einen fesselte er den Bankdefraudanten, während er selbst auf dem anderen Platz nahm.

Forschend betrachtete Jim Buffalo die Gegend. Weit vor ihm tauchte der blanke Spiegel eines Flusses auf.

Wenn der Zug über ihn fortfuhr, wollte er hier den Absprung wagen.

Nach zehn Minuten erkannte Buffalo vor sich die Eisenbahnbrücke.

Die Hand fest am Hebel, erwartete Jim Buffalo kaltblütig den Augenblick, in dem der Express donnernd über die Brücke dampfte.

Nun ...

Ein energischer Hebeldruck nach unten – dann schien es, als ob sich der Vorderteil der Teufelsmaschine widerwillig aufbäumte.

Ein Druck auf den Kontakt mit den geladenen Batterien –

dann sprang die Teufelsmaschine mit einem riesigen Satz von dem Wagen und stürzte sich, mit der Rammspitze nach vorn, in die furchtbare Tiefe.

An dem Aufschrei, der hinter ihm erklang, erkannte Jim Buffalo, dass sein Gefangener aus seiner Ohnmacht erwacht war.

Die nasse Flut spritzte brausend auf, als die Teufelsmaschine in sie hineinschoss.

Augenblicklich stellte Buffalo den Wassermotor an.

In sicherer Bahn kreiste die Teufelsmaschine wieder an die Oberfläche empor.

Als unser wagemutiger Held den Wagen ans Ufer steuerte, war der Express nur noch als winziger Punkt zu erblicken.

»So, my boy«, wandte sich Jim Buffalo aufatmend zu seinem unfreiwilligen Begleiter um, »nun fahren wir ein bisschen nach New York zurück, nicht wahr?«

Er blickte in ein hassverzerrtes Gesicht.

Die Teufelsmaschine jagte wie im Flug zurück.

Inspektor Dufferin glaubte einen Spuk zu sehen, als er, kaum zwei Stunden nach Buffalos Abfahrt, diesen wieder mit einem gefesselten Mann in sein Büro treten sah.

»Darf ich die Herren miteinander bekanntmachen?«, fragte Buffalo. »Inspektor Dufferin – und das hier ist Mister Mc Johnson, der die Kleinigkeit von vier Millionen mopste!«

Dabei stellte er die Tasche mit dem Geld auf den Tisch.

»Kreuzmillionendonnerwetterschockschwerenotnochmal!«, stammelte Dufferin – das war alles.

Dann trat er auf Jim Buffalo zu und drückte lange seine Hand.

Noch am selben Tage erhielt Sir Scattle den gestohlenen Betrag zurück, und Johnson landete im Untersuchungsge-

fängnis, um bald darauf eine ganz empfindliche Zuchthausstrafe anzutreten.

Dass Jim Buffalo und Dufferin wirklich gute Freunde wurden, das sei ein andermal erzählt.

Als Band 5 dieser Serie erscheint:

Eine teuflische Milliardärin